

Vortrag zur Jahressitzung 1982 der Römisch-Germanischen Kommission

Die kulturgeschichtliche Stellung des nördlichen Rätien

Ein Beitrag zur Deutung archäologischer Fundgruppen*

Von Siegmund von Schnurbein, Frankfurt a. M.

Das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg hat in den letzten Jahren am Limes in der Gegend von Schwäbisch-Gmünd zwei römische Gräberfelder aus der Zeit des zweiten und frühen dritten Jahrhunderts untersucht, und zwar in Welzheim und in Schirenhof¹. In Welzheim sind 161 und in Schirenhof 310 Gräber freigelegt worden. Es handelt sich — wie in dieser Zeit im Nordteil des Römischen Reiches üblich — durchweg um Bestattungen, bei denen der Tote vor der Beisetzung verbrannt worden ist. In der Art der Beisetzung zeigen die beiden Gräberfelder erstaunliche Unterschiede.

In Schirenhof herrschen Gräber vor, in denen die Überreste vom Scheiterhaufen in einer Urne beigesetzt worden sind, während in Welzheim diese Bestattungsart sehr selten ist. Hier finden sich vorwiegend sogenannte Brandgruben- oder Brandschüttungsgräber, bei denen man die Scheiterhaufenreste ohne besonderes Behältnis in einer Grube deponiert hat. In beiden Nekropolen sind die Gräber zusätzlich mit Beigaben ausgestattet worden, deren Art und Auswahl offensichtlich ganz verschiedenen Bräuchen unterlag.

Betrachtet man die Lage der beiden Gräberfelder, die nur rund 20 km voneinander entfernt sind, so fällt auf, daß zwischen beiden Plätzen die Provinzgrenze von Obergermanien und Rätien verläuft. Die hier zutage tretenden Divergenzen stehen beispielhaft für eine ganze Palette kulturgeschichtlicher Besonderheiten, die das nördliche Rätien von den angrenzenden Gebieten seiner Nachbarprovinz Obergermanien abhebt; ähnliche Unterschiede lassen sich auch zwischen Rätien und Norikum beobachten, die, was die Frauentracht angeht, für das erste und zweite Jahr-

* Dem hier abgedruckten Beitrag liegt ein Manuskript zugrunde, das ich am 11. 2. 1981 bei meinem Habilitationskolloquium an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt, vorgetragen habe. Es ist geringfügig erweitert und um die wichtigsten Literaturzitate ergänzt worden.

¹) Welzheim: Arch. Ausgr. Bodendenkmalpflege i. d. Reg. Bez. Stuttgart und Tübingen 1979, 88 ff. — Schirenhof: Ebd. 1977, 67 ff. — Für Auskünfte zu den beiden Gräberfeldern habe ich D. Planck herzlich zu danken.

hundert von Jochen Garbsch² in einer umfangreichen Studie bereits dargelegt worden sind.

Wenn ich im folgenden den Versuch unternehme, die Besonderheiten des nördlichen Rätien gegenüber seinen Nachbarprovinzen zusammenzustellen, so hat dies nicht allein seinen Grund darin, daß hiermit die vielfach übersehene kulturelle Vielfalt des Römischen Imperiums verdeutlicht werden kann, sondern es soll gleichzeitig auf diese Weise ein Beitrag zu dem viel diskutierten Problem archäologischer Fundgruppen und ihrer Deutung geleistet werden. Meine Ausführungen mögen anhand eines dank der historischen Quellen einigermaßen überblickbaren Gebietes zeigen, wie komplex in einem straff organisierten Großstaat die Gründe sein können, die zur Ausbildung archäologisch faßbarer Kulturgrenzen führen, wobei ich mir durchaus darüber im klaren bin, daß die hier aus einem Teilgebiet des Imperium Romanum entwickelten Vorstellungen nur bedingt auf andere Räume und Zeiten übertragbar sind.

Das Untersuchungsgebiet erstreckt sich vom Oberrhein bis nach Oberösterreich, die Südgrenze bildet der Alpennordrand und die Nordgrenze ist mit dem Limes, bzw. der Donau identisch. Teile von drei römischen Provinzen werden damit erfaßt, und zwar von Norikum, Rätien und Obergermanien; der von Obergermanien behandelte Teil entspricht etwa dem südlichen Teil dessen, was man als das Dekumatland zu bezeichnen pflegt, also in erster Linie dem Neckargebiet. Ich beschränke mich in diesen drei Provinzen auf das Hinterland der Reichsgrenze, das in allen Fällen in besonderem Maße vom römischen Militär geprägt worden ist. Zeitlicher Schwerpunkt der Betrachtungen sind das zweite und die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts.

Die Besetzungen der zahlreichen Kastelle an der Reichsgrenze — allein am rätischen Limes lagen etwa 20 größere Garnisonen — bestanden zunächst fast ausschließlich aus Auxiliareinheiten, deren Soldaten aus den verschiedensten Provinzen des Imperiums stammten und die anfangs zum Teil kaum romanisiert gewesen sind. Der Prozeß der Romanisierung dürfte aber ohne große Unterschiede bei all diesen Einheiten mehr oder minder gleichmäßig verlaufen sein, da die Ergänzungen der Mannschaften nach der Erstaushhebung keineswegs nur aus dem ursprünglichen Herkunftsgebiet der Einheit erfolgte, sondern vielmehr aus dem jeweiligen Stationierungsraum. Auch die vor allem bis Hadrian sehr häufige Verlegung der Auxilien von einer Provinz in die andere trug gewiß zum Abbau etwaiger Eigenheiten bei.

Vor diesem Hintergrund möchte ich zunächst diejenigen Befunde zusammenstellen, die die drei Provinzteile voneinander abheben; anschließend werde ich versuchen, die historische Entwicklung in den betreffenden Gebieten zu skizzieren und prüfen, ob sich daraus Erklärungen für die verschiedenartigen kulturellen Ausprägungen ergeben.

Die eingangs geschilderten Befunde von Welzheim stehen beispielhaft für das Dekumatland und weite Teile Obergermaniens einerseits, die von Schirenhof für Nordrätien andererseits. Die Beisetzung ohne Urne ist im obergermanischen Li-

²) J Garbsch, Die norisch-pannonische Frauentracht im ersten und zweiten Jahrhundert. Münchener Beitr. Vor- u. Frühgesch. 11 (1965).

mesgebiet die vorherrschende Bestattungsform³, in Rätien dagegen und, wie es scheint, auch in Norikum, dominiert das Urnengrab. Beide Bestattungsformen sind im Gesamtgebiet bekannt, doch herrscht hier die eine und dort die andere Form vor.

In diesem Punkt unterscheidet sich Rätien also deutlich von Obergermanien, bildet dagegen mit Norikum im großen und ganzen eine Einheit. Zusätzlich findet man aber in Norikum in relativ dichter Verbreitung noch Reste von Hügeln, die über den Gräbern aufgeschüttet worden sind. Allein zwischen Inn und Salzach sind aus vier Gräberfeldern rund 20 Hügel bekannt, weitere sind dort jüngst in Seebruck am Chiemsee entdeckt worden⁴. Es handelt sich dabei nicht so sehr um große, heute noch oberirdisch sichtbare Hügel wie etwa in Belgien oder in der Steiermark, sondern um wohl auch ursprünglich flache Aufschüttungen; der Nachweis gelingt in der Regel daher nur bei der flächigen Freilegung der Nekropolen. Die Verbreitung dürfte also noch wesentlich dichter gewesen sein. — Solche Hügel sind dagegen in Rätien äußerst selten, und im Dekumatland scheinen sie ganz zu fehlen.

Im Beigabenbrauch ist der Unterschied zwischen Obergermanien und Rätien bei den Krügen besonders deutlich. Diese begegnen im Dekumatland aber auch im ganzen übrigen Rheingebiet in beinahe jedem Grab, vielfach sind sogar mehrere Krüge mitgegeben worden. In Rätien dagegen ist die Beigabe eines Kruges die Ausnahme; im rätischen Pfünz, nahe Eichstätt, sind z. B. in 186 Gräbern nur 17 Krüge bzw. Krugreste gefunden worden, während im obergermanischen Cannstatt in 71 der 83 Gräber ganz erhaltene Krüge oder deren Reste auftraten⁵. Welzheim und Schirenhof weichen auch in diesem Punkte deutlich voneinander ab; für das obergermanische Welzheim wird von einem Überwiegen der Henkelkrüge berichtet. Tritt hier also der Unterschied zwischen Obergermanien und Rätien wiederum besonders klar zutage, so ist zwischen Rätien und Norikum in diesem Punkt kein Gegensatz festzustellen, die Krugbeigabe scheint in beiden Provinzen vergleichsweise selten zu sein.

Völlig eigenständig sind in Rätien die Formen der in die Gräber gesetzten Urnen. Es handelt sich dabei im wesentlichen um drei verschiedene Typen, die sogenannten Diota-Urnen mit zwei kleinen ohren-artigen Henkeln, die Trauben-Urnen mit meist traubenförmig angeordneten, herausgepreßten Mustern und die Kolbenrand-Urnen mit einem verdickten, nach innen eingezogenen Rand⁶. Die Diota- und Trauben-Urnen treten als neue Gefäßformen, die offenbar ausschließlich als Graburnen verwendet wurden, recht unvermittelt um die Mitte des zweiten Jahrhun-

³) R. Nierhaus, Das römische Brand- und Körpergräberfeld „Auf der Steig“ in Stuttgart-Bad Cannstatt. Veröffentl. Staatl. Amt f. Denkmalpflege A 5 (1959) 21. — Vgl. jetzt z. B. auch Ch. Unz, Grinario. Das römische Kastell und Dorf in Köngen. Führer Arch. Denkm. Baden-Württemberg 8 (1982) 105 f.

⁴) K. Gerhardt und R. A. Maier, Bayer. Vorgeschbl. 29, 1964, 119—177. Zu Hügeln in Rätien ebd. 170 Anm. 27. — Vgl. auch M. Mackensen, Das römische Gräberfeld auf der Keckwiese in Kempten. Cambodunumforschungen 4. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 34 (1978) 130 f. — W. Czysz und E. Keller, Bedaïum. Seebruck zur Römerzeit² (1981) 24.

⁵) Pfünz: ORL B Nr. 73, 67. — Cannstatt: Nierhaus a.a.O. (Anm. 3). — Vgl. S. v. Schnurbein, Das römische Gräberfeld von Regensburg. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 31 (1977) 114.

⁶) v. Schnurbein a.a.O. (Anm. 5), 39 ff. mit Verbreitungskarte Abb. 5, die durch Neufunde noch zu verdichten ist.

derts auf, ohne daß Vorläufer im rätischen oder außerrätischen Material bekannt wären. Die Kolbenrandurne dagegen ist eine Form, die auf den sogenannten Halterner Kochtopf zurückgeht, und die im ersten Jahrhundert in den ganzen nord-westlichen Provinzen verbreitet war, im späteren zweiten und im dritten Jahrhundert aber nur noch in Rätien sowohl in Siedlungsfunden als auch in Gräbern auftritt. Wie die Verbreitungskarte der Diota- und Trauben-Urnen erkennen läßt, ist deren Vorkommen ganz auf das nördliche Rätien beschränkt.

Ein Blick nach Norikum zeigt völlig andere Urnenformen. Hier dominiert ein weitmundiger Topf, der formal deutlich in keltischer Tradition steht⁷. — Eine weitere typisch norische Besonderheit bilden die außerordentlich häufig vorkommenden Schüsseln mit drei Füßen⁸, eine klassische Form des Kochgeschirrs, die vielfach in Gräbern begegnet.

Im gesamten Römischen Imperium wurden in der Regel eine oder mehrere Öllampen mit ins Grab gegeben, so auch in den hier zu untersuchenden Gebieten. Wenngleich die Häufigkeit der Beigabe durchaus schwankt, wird man doch von einem gemeinsamen reichsrömischen Ritus sprechen dürfen. Nur in der Form der Lampen lassen sich bemerkenswerte Unterschiede entdecken. Zwei Haupttypen sind im Untersuchungsgebiet bekannt, die Bildlampen und die Firmalampen⁹. Die Bildlampen, die auf der Schauseite kleine, oft szenische Darstellungen zeigen, waren im ersten Jahrhundert in den ganzen nördlichen Provinzen in großer Zahl in Benutzung. Ab flavischer Zeit verschwinden sie in den gallisch-germanischen Provinzen vom Markt, während sie in Rätien und Norikum bis weit ins dritte Jahrhundert hinein beliebt bleiben. — Die Firmalampen dagegen, benannt nach dem im Boden mitgeprägten Namen des Töpfers, bleiben im Gesamtgebiet die häufigste Lampenform. Sie treten von Anfang an, d. h. etwa ab flavischer Zeit, sowohl mit als auch ohne Henkel auf. Eigenartigerweise übernahm man in Obergermanien aber nur die Variante *mit* Henkel in die eigene Produktion, während in den Donauprovinzen nur Lampen *ohne* Henkel hergestellt wurden, obwohl beide Formen zunächst überall bekannt waren.

Verwiesen sei schließlich noch auf die sogenannte rätische Ware¹⁰, eine Keramikgattung mit feinem violett-bräunlichem Überzug und aufgespritztem, meist geometrischem Dekor, die sich ganz klar von der entsprechenden gleichzeitig in den germanischen Provinzen auftretenden Keramik unterscheidet, und zwar sowohl in der Form, wie in der Verzierung. In beiden Fällen wurde in dieser Technik in erster Linie Trinkgeschirr produziert. — Verschiedentlich wird die rätische Ware auch in den Nachbarprovinzen gefunden. In Obergermanien werden die wenigen Stücke am Limes¹¹ wohl als Import bzw. mitgebrachtes Gut zu deuten sein, wäh-

⁷) Vgl. z. B. die Urnen von Hörafing und Seebruck: Bayer. Vorgeschbl. 29, 1964, 119ff. Abb. 3, 9–12; 4, 1.5 etc. — Ebd. 23, 1958, 70 mit Abb. 14, 1–4. — Czysz und Keller a.a.O. (Anm. 4) 58, Abb. 27.

⁸) A. Schörgerdorfer, Die römerzeitliche Keramik der Ostalpenländer. Sonderschr. Österr. Arch. Inst. 13 (1942) Taf. 9–10. — Hörafing: a.a.O. (Anm. 7) Abb. 1, 6; 3, 8; 6, 2–3 etc.

⁹) v. Schnurbein a.a.O. (Anm. 5) 54 ff.

¹⁰) Fr. Drexel, ORL B Nr. 66 c (Kastell Faimingen) 80 ff.

¹¹) ORL Fundindex, bearb. J. Oldenstein (1982) 105.

rend man in Norikum neueren Untersuchungen zufolge mit nachahmender lokaler Herstellung zu rechnen hat¹². Die noch immer ausstehende Gesamtbearbeitung der rätischen Ware ist ein Desiderat!

Betrachtet man den Befund bei der Keramik zusammenfassend, so zeigt sich zwischen Obergermanien und Rätien eine deutliche Grenze, während sich zwischen Rätien und Norikum neben klaren Unterschieden auch Übereinstimmungen erkennen lassen.

Aussagekräftiger als Bestattungssitten und Gefäßkeramik wären für die angestrebte Untersuchung Ergebnisse, die sich aus einer Analyse von Kleidung und Tracht ergeben. Hier läßt uns für das zweite und dritte Jahrhundert die Archäologie fast ganz im Stich. Dies liegt zum einen daran, daß im obergermanischen Grenzgebiet Personendarstellungen auf Grabsteinen in jener Zeit so gut wie ganz fehlen, zum anderen an den geschilderten Bestattungssitten, bei denen in der Regel durch die Verbrennung alle Bestandteile der Tracht zerstört wurden. Astrid Böhme hat jedoch bereits auf Verbreitungsschwerpunkte verschiedener Fibeltypen zwischen Britannien und Pannonien aufmerksam gemacht¹³, und es scheint mir sehr wohl möglich, hier durch weitere Untersuchungen auch für das germanisch-rätische Gebiet Ergebnisse zu erzielen, die meine Beobachtungen stützen, z. B. bei den kräftig profilierten Fibeln¹⁴.

Für Rätien und Norikum zeigen sich im ersten Jahrhundert, was die Tracht angeht, einige Gemeinsamkeiten. Jochen Garbsch hat dies anhand von Schmuck und Trachtbesonderheiten der Frauenkleidung nachweisen können¹⁵. Ab flavischer Zeit klingt diese gemeinsame Entwicklung aus: die rätisch-norische Grenze bildet im zweiten Jahrhundert auch trachtgeschichtlich eine deutliche Trennlinie, die sich freilich nicht so sehr durch eine eigenständige rätische Tracht zu erkennen gibt, als vielmehr durch das nun in Rätien fast völlige Ausbleiben der typisch norischen Elemente. — Die vergleichsweise unscheinbaren Darstellungen von Männern und Frauen auf rätischen Grabsteinen des späteren zweiten und frühen dritten Jahrhunderts, die man z. B. aus Augsburg und Regensburg kennt, geben kaum Details wieder¹⁶! Auf gewisse Eigenheiten hat Wilhelm Schleiermacher aufmerksam gemacht¹⁷, doch müßte noch genauer untersucht werden, ob es sich hier um wirkliche Trachtbesonderheiten oder nicht zum Teil auch um Werkstatteigenheiten handelt.

Eine einzige Schmuckform konnte ich jedoch finden, die in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts offenbar ausschließlich in Rätien auftrat¹⁸. Es sind die Armringe vom Typ Wiggensbach, deren verbreiterte flache Enden mit geometrischen Punzmustern verziert sind. Sie wurden aus Bronze und Silber gefertigt und sind mittlerweile von zehn rätischen Fundorten, vorwiegend aus Hortfunden bekannt. In der Regel werden sie paarweise gefunden, sie sind wohl auch in dieser Weise getragen worden.

¹²) H.-J. Kellner, Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege 21, 1980, 178 ff.

¹³) A. Böhme, Die Fibeln der Kastelle Saalburg und Zugmantel. Saalburg Jahrb. 29, 1972, 5 ff.

¹⁴) v. Schnurbein a.a.O. (Anm. 5) 76.

¹⁵) Garbsch a.a.O. (Anm. 2).

¹⁶) Vgl. CSIR I 1, 26. 29—33. 356—371 etc.

¹⁷) W. Schleiermacher, Cambodunum-Kempton, Eine Römerstadt im Allgäu (1972) 121 f.

¹⁸) v. Schnurbein a.a.O. (Anm. 5) 84 f.

Wenn bisher nur relativ spärliche Hinweise zu einer gegenüber den Nachbarprovinzen eigenständigen Tracht gefunden werden konnten, so zeigen sich bei der Betrachtung der Grabmonumente wesentlich klarere Unterschiede. Die Sitte, den Toten auf dem Grabstein bildlich darzustellen, erlebt in Rätien und in den ganzen Donauprovinzen im zweiten und dritten Jahrhundert einen Höhepunkt, während gleichzeitig in Obergermanien derartige Steindenkmäler so gut wie ganz fehlen. Dieses Fehlen liegt nicht etwa daran, daß im Dekumatland keine geübten Steinmetzen oder kein brauchbarer Stein vorhanden waren, wie gleich noch deutlich werden wird, sondern es wird hier ein einschneidender Wechsel im Bedürfnis nach bildlicher Selbstdarstellung offenbar. Die im ersten Jahrhundert im ganzen Rheinland so beliebten Soldatengrabsteine finden keine Nachfolger. Nur ein einziger Reitergrabstein ist mir aus dem zu untersuchenden Zeitraum im obergermanischen Limesgebiet bekannt, und zwar aus Cannstatt¹⁹; bezeichnenderweise sind die beiden darauf genannten verstorbenen Brüder keine „Einheimischen“, sondern sie gehörten zu einer aus Syrien stammenden Einheit, die unter Severus Alexander 235 nach Obergermanien kam. Auch Familiengrabsteine und Darstellungen stehender Soldaten, meist mit breitem Ringgürtel und Spatha, wie wir sie aus den ganzen Donauprovinzen in vielen Exemplaren kennen²⁰, sucht man in den Rheinprovinzen vergeblich.

Freilich sehen die Grabsteine mit Personendarstellungen in Norikum in der Mehrzahl anders aus als in Rätien, und auch die Form wie die Verzierung der Steindenkmäler weichen deutlich ab. Häufig begegnet in Norikum das Rundmedaillon, oftmals erscheinen die Personen darauf zugleich mit der typisch norischen, auf keltischer Wurzel fußenden Tracht; ferner ist charakteristisch für Norikum das sogenannte Leistenornament und die hohen Eckakroterien. Diese im rätisch-norischen Grenzgebiet so auffälligen Unterschiede der Steindenkmäler hat Günter Ulbert bereits zusammengestellt²¹. Das Rundmedaillon scheint im dritten Jahrhundert nicht mehr vorzukommen.

Besonders deutlich wird die Individualität der Provinzteile bei den Zeugnissen der Religion. An erster Stelle steht die in Obergermanien nach hunderten zählende, variantenreiche Gruppe der Jupiterdenkmäler²², von denen sich lediglich drei Exemplare im westlichen Rätien aus Inschriften erschließen lassen, und die in Norikum gänzlich fehlen. Es handelt sich in erster Linie um Säulen, die entweder einen thronenden oder einen reitenden Jupiter getragen haben. Die Gesamtverbreitung dieser Denkmäler umfaßt große Teile der beiden germanischen Provinzen sowie Nordostgallien. — Ähnlich deutlich wird diese Grenze z. B. auch bei der Verbreitung von Weihungen an die keltische Pferdegöttin Epona²³, die in ganz Gallien und Germanien überaus geläufig sind, in Rätien hingegen sehr selten gefunden

¹⁹) Germania 15, 1931, 8 ff. Taf. 1, 3.

²⁰) v. Schnurbein a.a.O. (Anm. 5) 87 ff.

²¹) G. Ulbert in: CSIR I 1, S. 16. — Ders., Bayer. Vorgeschbl. 36, 1971, bes. 115 f.

²²) G. Bauchhenß u. P. Noelke, Die Jupitersäulen in den germanischen Provinzen. Bonner Jahrb. Beih. 41 (1981). Nachweise zu Rätien ebd. 15 Anm. 66.

²³) Fr. Drexel, Ber. RGK 14, 1922, 37 f. — R. Magen, Épona (1953). — H. J. Kellner, Die Römer in Bayern³ (1976) 114 f. — Ph. Filtzinger, D. Planck u. B. Cämmerer, Die Römer in Baden-Württemberg (1976) 195 f.

wurden, obwohl man sie gerade in Anbetracht der zahlreichen Reitereinheiten am Limes durchaus erwarten möchte. Auch in der Bauweise der Tempel unterscheidet Rätien sich von der westlichen Nachbarprovinz. Die im ganzen nordgallisch-germanischen Raum weit verbreiteten sogenannten gallo-römischen Umgangstempel sind in Rätien und Norikum vergleichsweise selten.

Die rätisch-norischen Unterschiede werden im religiösen Bereich durch die vielen, spezifisch norischen Gottheiten augenfällig; ich nenne Bedaius, der uns im Chiemsee-Gebiet begegnet, ferner Arubianus, Latobius und natürlich Noreia. Solche allein auf die Provinz oder Provinzteile beschränkten Götterkulte kennen wir in Rätien nicht.

Dies muß als knapper Überblick genügen. Einzelanalysen erbringen mit Sicherheit noch weitere Divergenzen.

Wenn man sich nicht von dem mehr oder weniger reichseinheitlichen Firnis der römischen Zivilisation blenden läßt, entdeckt man in dem zu untersuchenden Gebiet auf Schritt und Tritt regionale Besonderheiten, die sich in ihrer Verbreitung verblüffend deutlich an die Provinzgrenzen halten. Wir haben Beispiele aus beinahe all jenen Lebensbereichen vorgeführt, die die Archäologie zu fassen vermag, beginnend bei den Bestattungssitten, weiter im Formengut der keramischen Gefäße, der Tracht und der bildlichen Selbstdarstellung bis hin zum religiösen Bereich, eine weit gefächerte Palette also, von der man annehmen möchte, daß sie sich auch außerhalb dessen, was die Archäologie nachzuweisen im Stande ist, vervollständigen ließe. Darauf deutet zum Beispiel die Tatsache, daß in Gallien und den beiden germanischen Provinzen ab dem Anfang des dritten Jahrhunderts die Entfernungen auf den Straßen nicht mehr in römischen Meilen, sondern in gallischen Leugen gemessen wurden²⁴, während in Rätien wie im übrigen Reich weiterhin in Meilen gerechnet worden ist. Sicher ist es auch bezeichnend, in dem jüngst erschienenen Sammelband über die Sprachen im Römischen Reich der Kaiserzeit Obergermanien zusammen mit Gallien, Rätien aber zusammen mit Oberitalien und den Donauprovinzen behandelt zu finden²⁵. — Insgesamt zeigte die Untersuchung bei allen Unterschieden eine relativ enge Bindung Rätians an Norikum, während sich zu Obergermanien wesentlich mehr trennende Elemente ergaben.

Ehe der Versuch unternommen werden kann, die dargestellten Kulturerscheinungen zu interpretieren, müssen erstens jene Nachrichten kurz referiert werden, die über die ethnische Zusammensetzung der vorrömischen Bevölkerung im jeweiligen Gebiet Auskunft geben, und zweitens gilt es darzulegen, wann und auf welche Weise diese Gebiete dem römischen Imperium einverleibt und damit romanisiert worden sind.

Unverfälscht keltisch-illyrisch war die einheimische Bevölkerung im nördlichen Norikum. Das Gebiet ist von Rom nicht regelrecht erobert worden, sondern das Königreich Norikum, dessen Westgrenze am Inn lag, war zunächst durch Verträge mit Rom verbunden, bis es im Anschluß an die Alpenfeldzüge von 15 v. Chr. ohne Waffengewalt annektiert und als Provinz eingerichtet worden ist. Eine militärische Besetzung größeren Stiles konnte zunächst unterbleiben, auch die Sicherung

²⁴) RE XII 2, 2154.

²⁵) Die Sprachen im Römischen Reich der Kaiserzeit. Bonner Jahrb. Beih. 40 (1980) 19 ff.; 45 ff.

der Donaugrenze wurde erst unter Claudius allmählich eingeleitet. Die systematische Ansiedlung von Italikern oder sonstigen romanisierten Personengruppen oder ein Zuzug in größerem Umfang unterblieb im nördlichen Norikum auch später weitgehend²⁶. Eine Änderung trat erst mit den Markomannenkriegen ein, als im Jahre 171 zum ersten Male eine Legion in Norikum stationiert wurde, und zwar bei Enns an der Donau. Es war die neu in Italien ausgehobene Legio II. Italica.

Im wesentlichen keltisch war auch die Vorbevölkerung im nördlichen Rätien. Stammesnamen der Vindeliker, der Estionen, der Likatier usw. sind überliefert. Im Jahre 15 v. Chr. wurden diese unterworfen, römisches Militär wurde ins Land gelegt und die Jungmannschaft zwangsrekrutiert. In flavischer Zeit erfolgte dann die Vorverlegung der Kastelle über die Donau, d. h. die Einrichtung der Vorläufer des späteren Limes. — Gegenüber Norikum unterscheidet sich Rätien also dadurch, daß die keltische Bevölkerung im Zuge der Eroberung, wie uns berichtet wird, ganz erheblich geschwächt worden ist und zugleich wesentlich mehr fremde Truppen — allerdings fast durchweg Auxilien — ins Land kamen. Auch das Weiterbestehen keltischer Siedlungen in römischer Zeit konnte bisher in Rätien, im Gegensatz zu Norikum, nicht beobachtet werden. Wie in Norikum wurde während der Markomannenkriege erstmals auf Dauer eine Legion in die Provinz gelegt. Es war die Legio III. Italica, die zur gleichen Zeit wie ihre Schwesterlegion, die II. Italica, in Italien ausgehoben worden ist. Sie kam nach Regensburg.

Ehe das Dekumatland kurz charakterisiert wird, ein Wort zur Grenzziehung zwischen Obergermanien und Rätien. Diese Grenze ist nach allem, was bekannt oder erschließbar ist, von Rom künstlich festgelegt worden. Von einer bereits bestehenden innerkeltischen Grenze, wie sie zwischen Rätien und Norikum verlief, ist nichts bekannt. Ihrem Verlauf liegt offenbar das Ziel zugrunde, einerseits das obere Flußgebiet der Donau soweit als möglich Rätien zuzuordnen und andererseits das zum Rhein orientierte Neckargebiet Obergermanien anzuschließen. Dementsprechend folgt die Grenze über weite Strecken dem Kamm der Schwäbischen Alb. Bemerkenswert ist dabei aber, daß das Remstal, das siedlungsgeographisch eindeutig zum Neckarland gehört, im oberen, östlichen Teil dennoch Rätien zugeschlagen worden ist.

Die Bevölkerung des Dekumatlandes bestand nach Tacitus ebenfalls aus Kelten, bei denen es sich jedoch angeblich nicht um eine seit langem dort siedelnde Stammesgruppe handelte, sondern um Gallier, die in nachcaesarischer Zeit das Gebiet wieder besiedelt haben. Ursprünglich saßen hier Helvetier, die das Land unter dem Druck der Germanen des Ariovist geräumt hatten. Zu einer dauerhaften Ansiedlung dieser Germanen scheint es in größerem Umfang aber nicht gekommen zu sein. Allgemein wird angenommen, daß die Römer hier im Siedelland zwischen Rhein und Donau eine Mischbevölkerung aus wenigen sesshaft gebliebenen Helvetiern, einzelnen kleinen Germanengruppen und vor allem eingewanderten gallischen Kelten vorgefunden haben. Das keltische Element war sicher dominant, das Land aber wohl nur spärlich besiedelt. Wie unklar die ethnische Situation im Dekumatland war, geht auch daraus hervor, daß die römischen Quellen uns hier im Gegensatz zu den angrenzenden Gebieten keine Stammesnamen überliefern, wenn

²⁶ G. Alföldy, *Noricum* (1974) 81 ff. — G. Winkler in: ANRW II 6, 209 f.

man von den Suebi Nicretes im Raum Heidelberg absieht. Auch nach Stammesgebieten gegliederte und nach diesen benannte Civitates scheint es — abgesehen von der Civitas Ulpia Sueborum Nicretum — nicht gegeben zu haben²⁷. Auf welcher Grundlage die Civitates im südlichen Dekumatland abgegrenzt worden sind, ist unbekannt.

Die militärische Besetzung des Dekumatlandes begann erst unter Vespasian in den Jahren 74—75. Es war eine allmähliche Inbesitznahme; von Kampfhandlungen hören wir nichts.

Die Ausprägung der materiellen Kultur war bei den Kelten des Untersuchungsgebietes durchaus nicht einheitlich. Ohne dieses Problem eingehender zu behandeln, darf ich nur an die Verbreitung bestimmter spätkeltischer Keramikgattungen erinnern, die deutlich im späteren Rätien ihren Schwerpunkt hatten²⁸. Es sei aber auch auf den kultischen Bereich verwiesen. Die Verbreitung der spätkeltischen Temenos-Anlagen, der sogenannten Viereckschanzen, läßt die spätere rätisch-norische Grenze bereits erahnen; das südliche Dekumatland dagegen ist deutlich mit einbezogen²⁹. Hier sind in den letzten Jahren durch Luftbilder viele neue Anlagen entdeckt worden. Insbesondere wegen erheblicher chronologischer Schwierigkeiten kann man diese Befunde aber nur mit Vorsicht zur Charakterisierung der Besiedlung heranziehen. Um die Datierung des entsprechenden Fundgutes wird bekanntlich heftig gerungen, und der archäologische Nachweis der vorrömischen Besiedlung Nordrätien und im Dekumatland ist bisher so gut wie nirgends sicher gelungen. Daß sich dennoch die obergermanisch-rätische Grenze später archäologisch so deutlich abzeichnet, ist vor diesem Hintergrund besonders überraschend.

Als Zwischenbilanz kann also festgehalten werden, daß die vorrömische Bevölkerung des Untersuchungsgebietes zwar ethnisch fast durchweg keltisch, in ihrem kulturellen Erscheinungsbild aber offenbar durchaus verschieden war. Auch die Art und Weise sowie der Zeitpunkt der Romanisierung differieren erheblich, von „friedlicher“ Annektion in Norikum unter Augustus über gleichzeitige kriegerische Unterwerfung mit all ihren Folgen in Rätien bis hin zu einer allmählichen militärischen Durchdringung rund drei Generationen später im Dekumatland und im jenseits der Donau liegenden Rätien.

Unter diesem Eindruck stellt sich nun die Frage, ob, und wenn ja, welche der anfangs geschilderten kulturellen Eigenheiten der drei benachbarten Provinzteile durch die unterschiedlichen ethnischen bzw. historischen Gegebenheiten bedingt sein könnten.

Für Norikum erscheint die Antwort recht klar. Das Fortleben der einheimischen Tracht und die Weiterentwicklung keltischer Gefäßformen spiegeln deutlich den friedlichen Übergang des norischen Königreiches ins Römische Imperium. Ungebrochene keltische Tradition zeigt sich z. B. auch in der Verehrung der einheimisch-norischen Gottheiten Arubianus, Bedaius und insbesondere der Noreia.

²⁷) Vgl. J. C. Wilmans, *Epigr. Stud.* 12 (1981) 157.

²⁸) Vgl. die Kartierung der bemalten und der Graphitton-Ware von W. Krämer in: *Études Celtiques* 13, 1973, 639 Abb. 1.

²⁹) K. Schwarz in: *Ausgrabungen in Deutschland gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950—1975. Monogr. RGZM* 1,1 (1975) 326, Abb. 2.

Auch die nur dort viel geübte Sitte, über dem Grab einen Hügel aufzuschütten, dürfte in gemeinsamen althergebrachten Glaubensvorstellungen wurzeln. Diese spezifisch norischen Erscheinungen spiegeln mit Sicherheit das gemeinsame Ethnikum.

Andere norische Eigenentwicklungen, z. B. bei den Formen und den Zierornamenten der Grabdenkmäler, haben damit nichts zu tun; es handelt sich dabei vielmehr um Weiterentwicklungen italisch-römischer Vorbilder, deren begrenzte Verbreitung nur mit dem Begriff Werkstattkreis erklärt werden kann. Bedeutsam bleibt freilich, daß diese Werkstattkreise offensichtlich nicht über die Provinzgrenzen hinaus gewirkt haben, genausowenig wie die norischen Töpfer und Keramikhändler ihre Ware in Rätien absetzten. Hier decken sich also die Verwaltungsgrenze und die ethnische Grenze mit der eines Wirtschaftsgebietes.

Die Eigenheiten in der materiellen Kultur im nördlichen Rätien der mittleren Kaiserzeit lassen sich dagegen nicht mit einem Fortwirken des autochthonen Substrats erklären³⁰. Keine der keramischen Formen findet im keltischen Fundgut des Alpenvorlandes ihre Vorläufer, und die spärlichen Hinweise auf keltische Traditionen, die im ersten Jahrhundert noch auftreten — ich habe vorhin auf vereinzelte norische Trachtbestandteile verwiesen, der sogenannte Auerbergtopf sei ebenfalls erwähnt —, solche keltischen Traditionen bleiben im zweiten Jahrhundert völlig aus. Es ist auch gewiß kein Zufall, daß in Rätien die fortdauernde Verehrung vorrömischer Gottheiten nicht überliefert ist.

Das in mancher Beziehung, insbesondere gegenüber Obergermanien so geschlossene kulturelle Erscheinungsbild des nördlichen Rätien ist daher sicher nicht ethnisch bedingt, sondern es spiegelt vielmehr einen geschlossenen Wirtschaftsbe-
reich, der u. a. im Brauchtum deutliche Kontakte zu den Donauprovinzen hatte. Diese zeigten sich ja z. B. in einigen Ausprägungen der Bestattungssitten, den Personen-Darstellungen auf Grabsteinen und auch bei dem merkwürdigen Befund der Öllampen. Sicher ist es kein Zufall, daß diese Gemeinsamkeiten zwischen Rätien und Norikum gerade in jenen Lebensbereichen auftreten, die unmittelbar von der italisch-römischen Zivilisation abhängen. Die Nähe Oberitaliens findet hier offenbar ihren Ausdruck.

Die gegenüber Rätien deutlich andere Prägung des Dekumatlandes kann, wie wir sahen, ebenfalls kaum ethnisch gedeutet werden. Hier bewirkte ganz eindeutig die politische Zuordnung des Neckartales samt dem unteren Remstal zu Obergermanien einerseits und des oberen Remstales zu Rätien andererseits die kulturelle Trennlinie, die sich bei den eingangs charakterisierten Friedhöfen von Welzheim und Schirenhof so deutlich zeigte. Falls die Römer dort eine einheimisch-keltische Bevölkerung in größerem Umfang antrafen, was archäologisch nicht nachzuweisen ist, so hat diese Bevölkerung offensichtlich nicht die Kraft gehabt, prägend zu wirken, sondern sie geriet ganz unter den übermächtigen Einfluß des bereits seit über zwei Generationen romanisierten nun zum Limeshinterland gewordenen Gebietes an Rhein bzw. Donau. Sollte es sich dagegen im wesentlichen um romanisierte Zuwanderer gehandelt haben, so spiegelt das Material deren unterschiedliche Her-

³⁰) Diese Diskontinuität hat H. Mackensen deutlich herausgearbeitet. Mackensen a.a.O. (Anm. 4) 179f.

kunft. Wie dem auch sei, es trafen hier bei der einerseits vom Rhein und andererseits vom Alpenvorland aus erfolgten Besetzung Südwestdeutschlands letztlich die Kulturbereiche der gallisch-germanischen Provinzen und der mittleren Alpenprovinzen zusammen; die künstlich geschaffene politische Verwaltungsgrenze wurde so für einige Lebensbereiche gleichzeitig zur Kulturgrenze. Daß sich diese Grenze nicht im Laufe der Jahre verwischte, resultiert aus der hier wie auch zwischen Rätien und Norikum zu beobachtenden Trennung der Werkstattkreise längs der Provinzgrenzen.

Die partielle kulturelle Abgrenzung Rätiens von Obergermanien macht anschaulich, wie die künstlich geschaffenen Verwaltungseinheiten zu wirtschaftlichen Einheiten zusammengewachsen sind. Der Handel mit Keramik des täglichen Bedarfs z. B. führte eben im Gegensatz zu höherwertigen Waren in der Regel nicht über die Provinzgrenzen. Dies leuchtet im Fall von Rätien und Norikum natürlich ein, denn Rätien gehörte mit großer Wahrscheinlichkeit zum gallischen, Norikum aber sicher zum illyrischen Zollbezirk; an der Grenze ist ein Zoll in Höhe von etwa 2,5 % des Warenwertes erhoben worden, weshalb ein Austausch einfacher Waren weitgehend unterblieben ist. Es tritt also zwischen Rätien und Norikum zu den ethnischen Unterschieden und der geschilderten Grenze der Werkstattkreise sowie der Verwaltungsgrenze noch eine fiskalische Barriere. Von einer solchen Zollgrenze ist zwischen Rätien und Obergermanien nichts bekannt. Wenn man dennoch eine im Vergleich mit Norikum viel deutlichere Abgrenzung feststellen kann, so wird man daraus schließen müssen, daß die Bevölkerung im täglichen Leben hier kaum Beziehungen über die Provinzgrenzen hinweg gepflegt hat. Das läßt auch auf eine straffe Provinzorganisation³¹ schließen, die z. B. die Bevölkerung der Kastelldörfer im oberen Remstal — Beispiel Schirenhof — entgegen den siedlungsgeographischen Beziehungen in erster Linie den organisatorischen Bindungen des Gebietes in Richtung der Provinzhauptstadt Augsburg folgen ließ. Wichtiger Bestandteil der Provinzorganisation war ein im wesentlichen den größeren Ortschaften vorbehaltenes Marktrecht, dessen gemeinschaftsbildende Funktion auch in unserem Material seinen Ausdruck findet.

Die periodisch stattfindenden Märkte boten der Bevölkerung die Gelegenheit, sich all das zu besorgen, was man nicht selbst herstellen konnte; zugleich war es dort meist möglich, bei Behörden vorzusprechen oder vorgeladen zu werden, man konnte sich treffen und Beziehungen aller Art anknüpfen, bis hin zur Heirat. Man schöpfte also aus derselben, allen gemeinsamen Quelle, und dies führte zu einem in weiten Teilen gleichartigen Grundbestand an Hausrat, Kleidung und Gerät und man entwickelte mehr oder minder ausgeprägtes gemeinsames Brauchtum — für uns deutlich geworden speziell im Grabbrauch, im kultischen Bereich, aber auch bei der bildlichen Selbstdarstellung. Hier zeigen sich also ganz unterschiedliche Entwicklungen, deren geistesgeschichtlichen Hintergrund zu klären nur auf breiterer Ebene versucht werden kann.

³¹⁾ Die unterschiedliche Bauweise der *Limites* in Obergermanien und Rätien hat nichts mit den hier diskutierten Erscheinungen zu tun; sie ist vielmehr ein Zeugnis der Entscheidungsfreiheit der Legaten bzw. Prokuratoren.

Die über viele Jahrzehnte hin in ungestörter, friedlicher Entwicklung regelmäßig oft mehrfach im Jahr abgehaltenen Märkte sowie die regelmäßigen Zusammenkünfte bei Festen religiöser Art — auch mit diesen waren zuweilen Märkte verbunden, so wie später auch im mittelalterlichen Europa —, dies prägte im kleinen allmählich das Erscheinungsbild der Region und der Provinz. Es ist erstaunlich zu beobachten, wie diese provinziellen Kräfte um die Mitte des zweiten Jahrhunderts in Rätien und Norikum bereits stark genug waren, die Angehörigen der neu in diese Provinzen verlegten Legionen II. und III. Italica so vollständig zu integrieren, daß sich im archäologischen Bestand der beiden Legionslager allem Anschein nach keine Spuren ihrer gemeinsamen italischen Herkunft entdecken lassen.

Unter dem Eindruck der Weite des Römischen Imperiums, des großartigen Netzes von Kunststraßen, des dadurch möglichen lebhaften Fernverkehrs, der häufigen Truppenverschiebungen, des weitgespannten Handels und der vielfach nachgewiesenen, von weither kommenden Händler und auch der rasanten Ausbreitung östlicher Religionen im Westen — unter all diesen Eindrücken hat man sich daran gewöhnt, die Provinzgrenzen lediglich als formale Verwaltungsgrenzen zu betrachten. Wie die angeführten Beispiele zeigten, hatten diese Grenzen im täglichen Leben der offensichtlich überwiegend immobilien Bevölkerung eine wesentlich größere und manchmal wohl durchaus einschneidende Bedeutung. Man wird diesen, anhand dreier Provinzteile gezeigten Befund wohl auf weite Teile des Römischen Imperiums übertragen dürfen, das sicherlich auch von außen nur auf den ersten Blick ein kulturell einheitliches, in sich geschlossenes Bild geboten hat. Bei näherem Hinsehen zeigten sich gewiß viele regionale Unterschiede, deren Entstehung zum Teil eine Folge der straffen Provinzorganisation war, die aber zugleich das Bedürfnis menschlicher Gemeinschaften spiegeln, Individualität zu bewahren bzw. neu zu entwickeln, eine Erscheinung, die gerade in unserer jüngsten Geschichte wieder besondere Bedeutung gewonnen hat.